

unter einem sympathetischen Einflusse. Wenn Ihr beide in harmonische Wechselwirkung bringt, werden die testamentarischen Bestimmungen keinen Falls, weder im Schein noch in der Wirklichkeit an Rechtsgültigkeit verlieren.“

Sir Wycherly verstand die Meinung des Arztes und rang mühsam nach Selbstbeherrschung. Er erhob die Feder und brachte ihre Spitze glücklich an die ihr bestimmte Stelle. Dann leuchtete sein trübes Auge und schloß einen vorwurfsvollen Blick auf Tom. Mit geisterhaftem Lachen schaute er auf das Papier, fuhr mit der Hand über die Stirne, schloß die Augen und fiel auf seine Kissen zurück; alles Bewußtseyn des Lebens, seiner Interessen, seiner Pflichten oder Gefühle war ihm entschwunden. — In zehn Minuten hatte er zu athmen aufgehört.

So starb nach langem Leben Sir Wycherly Wyhecombe. Er war ein Mann gewesen, in dessen Charakter verschiedene, höchst zweifelhafte Eigenschaften durch seine große Herzengüte und eine mehr passive als aktive Menschenfreundlichkeit aufgewogen wurden. Seinen gewöhnlichen Pflichten hatte er mit gewissenhafter Pünktlichkeit und wie ein Mann genügt, in dessen Herzen keine wahrhaft schlimme Neigung Wurzel gefaßt hatte, wohl aber viele wesentliche und wirklich bedeutsame Vorzüge zur Reife gekommen waren.

Fünfzehntes Kapitel.

Kommt nur, die ihr die schwere Last des Lebens
Gleich Sisyphus hinanschleppt, und am Ziele,
Dem fernem, hofft ein Ende Eures Strebens!
— Umsonst! mit mächt'gem Schwunge donnert wieder
Der Stein herab in's Thal, reißt eure Arbeit nieder.

Thomson.

Das plötzliche und gewissermaßen unvorhergesehene Ereigniß, das wir am Schlusse des vorhergehenden Kapitels berichtet haben,

brachte in dem Stand der Dinge zu Wyhecombe-Hall eine große Veränderung hervor.

Das Erste, was vorzunehmen blieb, war, sich von dem wirklichen Tode des Baronets zu überzeugen; Sir Gervaise Dakes namentlich sträubte sich bei seiner eigenthümlichen Gemüthsstimmung lange gegen den Glauben an die Möglichkeit dieser Thatsache. Waren ja doch schon Manche in Ohnmacht gefallen und so viel er wußte bedurfte es immer dreier Schlaganfalle, bis wirklicher Tod eintrat; noch konnte der Kranke sich erholen und wenigstens so weit wieder aufleben, daß er seinen so deutlich ausgesprochenen Willen zu bekräftigen vermochte.

„In diesem Leben wird der hingeschiedene Sir Wycherly Wyhecombe von Wyhecombe-Hall in Devonshire keine Handlung irgend einer Art mehr verrichten, ob sie sich nun auf Testament oder Ehe beziehen und mit den Gesetzen in gutem oder schlechtem Einklange stehen möge,“ bemerkte Magrath ruhig und sammelte die verschiedenen Arzneigläser und Instrumente, die er zu seinem Zwecke mitgebracht hatte. „Er ist längst jeder Jurisdiction sowohl von Seiten des Lord Oberkanzlers als auch des Kollegiums der Aerzte und Chirurgen enthoben und derothalben werdet Ihr weise handeln, wenn Ihr ihn als verstorben oder in dem Lichte betrachtet, worin der menschliche Körper erscheint, wenn alle animalischen Funktionen bei ihm aufgehört haben.“

Damit war die Sache entschieden. Augenblicklich wurden die nöthigen Befehle ertheilt; außer den hiezu geeigneten Dienern sollten alle Uebrigen das Zimmer des Todten verlassen.

Wir würden ein Unrecht gegen die Wahrheit begehen, wenn wir behaupten wollten, Sir Wycherly Wyhecombe sey von Niemand betrauert worden. Mrs. Dutton und Mildred grämten sich Beide über sein plötzliches Ende und weinten aufrichtig über seinen Verlust, ohne im Geringsten an die Folgen zu denken, welche er für sie selbst herbeiführen mußte. Die Tochter dachte nicht einmal

baran, wie nahe es ihr gestanden hatte, Bestzerin von 6000 Pfund zu werden und wie ihr so sehr zur unglücklichen Stunde der Becher vergleichungsweise Ueberflusses von den Lippen genommen worden war; nur die Mutter erinnerte sich, wie wir zur Ehre der Wahrheit gestehen müssen, ein einziges Mal dieses Umstandes, und ein dem Bedauern ähnliches Gefühl erfaßte ihre Brust.

Ähnliche Erinnerungen mochten auch bei den Schmerzensäußerungen der Uebrigen ihren Einfluß ausüben. Die Dienerschaft besonders war zu sehr betäubt, um sich für jetzt einem besonderen Grame hingeben zu können; Sir Gervaise und Atwood waren Beide außerordentlich ärgerlich. Mit einem Worte — der äußere Anstand wurde zwar geziemend gewahrt, doch von den Trauer-Gefühlen, wie sie bei solchen Veranlassungen hervorzubrechen pflegen, war nur sehr wenig zu bemerken.

Sir Reginald Wychembe beachtete diese Umstände mit vieler Aufmerksamkeit und ergriff demgemäß die nöthigen Maßregeln. Er benützte einen günstigen Augenblick, um sich mit beiden Admiralen zu berathen, und alsbald war auch sein Entschluß gefaßt. Eine Stunde nach dem Hinscheiden seines Verwandten waren sämtliche Gäste, so wie die Mehrzahl der höheren Dienerschaft in einem Zimmer versammelt, das nach dem im Hause üblichen Gebrauche das Bibliothekzimmer genannt wurde, obwohl nur wenige Bücher vorhanden waren und diese nur selten gelesen wurden. Zuvor hatte eine Berathung zwischen Sir Reginald und den beiden Admiralen Statt gefunden, woran Atwood ex officio Theil genommen hatte. Da sonach Alles zum Voraus vorbereitet worden, so wollte man auch, nachdem die Gesellschaft versammelt war, die Zeit nicht ungenützt verstreichen lassen; vielmehr fing der Hertfordshirer Baronet augenblicklich an, seinen Plan so klar wie möglich zu entwickeln.

„Meine Herrn und Ihr, gute Leute und Diener des verstorbenen Sir Wycherly Wychembe,“ begann er; „Ihr alle seyd mit

dem unglücklichen Zustande dieses Haushaltes bekannt. Durch den Tod seines Herrn ist er ohne Haupt oder Stütze und da der Verstorbene als Junggeselle aus diesem Leben geschieden ist, so ist kein Kind vorhanden, das als natürlicher oder gesetzlicher Nachfolger seine Stelle einnehmen könnte. In einer Hinsicht zwar könnte ich als der nächste unter seinen Verwandten gelten; doch habe ich nach dem Wortsinne des gemeinen Rechts keinen Anspruch auf die Nachfolge. Nichtsdestoweniger ist Euch allen bekannt, wie es die Absicht unseres verstorbenen Freundes war, mich zu seinem Testamentvollstrecker einzusetzen und ich halte es nun für das Zweckdienlichste, nach einem Testamente Nachforschungen anzustellen, das, wenn es pflichtgemäß abgefaßt ist, über Alles in diesem Hause verfügen und uns in Kenntniß setzen wird, wer in diesem feierlichen, gewichtigen Augenblicke berechtigt ist, den Befehl allhier zu führen. Mir wenigstens, Sir Gervaise Dakes, erscheinen die Umstände so eigenthümlich, daß ein rasches Verfahren wohl als nothwendig erscheinen möchte.“

„Ich bin vollkommen Eurer Ansicht, Sir Reginald,“ erwiderte der Viceadmiral; „ehe wir übrigens weiter gehen, möchte ich als passend anrathen, daß wir so weit möglich alle diejenigen Personen um uns versammeln, welche ein Interesse an dem Resultate haben können. Mr. Thomas Wyhecombe, den vermeintlichen Neffen des Verstorbenen, kann ich nicht unter uns bemerken.“

Bei näherer Untersuchung fand sich, daß diese Bemerkung richtig war. Augenblicklich wurde Tom Wyhecombe's Diener, der von seinem Herrn als Spion hierher beordert worden war, mit der Bitte an Letzteren abgesendet, daß er alsbald erscheinen möchte. Nach einem Zwischenraum von zwei bis drei Minuten brachte der Bursche die Antwort seines Herrn zurück.

„Sir Thomas Wyhecombe,“ so meldete er, „läßt sich den Herrn empfehlen, und wünscht zu wissen, zu welchem Zwecke sie ihn hierher gebeten haben. Er ist auf seinem Zimmer, um dem

natürlichen Kummer über seinen neulichen Verlust nachzuhängen und wenn es den Herrn angenehm wäre, so würde er vorziehen, gerade in diesem Augenblicke mit seinem Schmerze allein zu bleiben.“

Dies hieß für den Anfang einen hohen Ton anstimmen; zudem hatte der Bursche seine Rolle wohl einstudirt und richtete seine Botschaft mit einer Deutlichkeit, einer Festigkeit aus, welche ihre Wirkung auf die Dienerschaft nicht verfehlen konnte.

Sir Reginald wurde stammroth, Sir Gervaise biß sich in die Lippen, Bluwater spielte in völliger Gleichgültigkeit gegen Alles, was um ihn vorging, mit seinem Degengefäß, während Atwood mit den Aerzten die Schultern zuckte und lächelte.

Der Erste von den Genannten wußte recht wohl, daß Tom auch nicht den Schatten eines Anspruchs auf den Titel besaß, den er sich mit so vieler Hast angemast hatte und hoffte, daß die Mischung von Schwäche und Unverschämtheit, welche ihm in der Botschaft des Dieners auffiel, ein treues Abbild von dem Ungrund aller einzelnen Rechte seines Herrn seyn möchte. Fest entschlossen also, sich in seinem jezigen Vorhaben durch gar Nichts stören zu lassen, wandte er sich von Neuem an den Burschen und schickte ihn mit einem abermaligen Auftrage zurück, der denn auch diesmal seinen Zweck nicht verfehlte. Der Diener wurde angewiesen, seinen Herrn zu benachrichtigen, daß Sir Reginald Wyhecombe im Besiß von Thatsachen sey, welche seiner Ansicht nach die von ihm eingeschlagene Bahn vollkommen rechtfertigten, und wenn, Mr. Thomas Wyhecombe für gut halte, dabei nicht zu erscheinen, um seine eigenen Interessen zu wahren, so würde er ohne ihn weiter verfügen.

Diese Botschaft brachte Tom Wyhecombe augenblicklich herbei. Sein Gesicht war bleich, doch eher von Ungewißheit als aus Kummer, denn seine Seele war von tiefen Besorgnissen bewegt, wie jeder, selbst der verworfenste Bösewicht sie empfinden wird, wenn er den ersten, wichtigen Schritt zum Schlimmen unternimmt. Uebri-

gens verbeugte er sich gegen die Gesellschaft mit einer Miene, worin er zeigen wollte, daß er als feiner wohlerzogener Mann die Pflichten gegen seine geehrten Gäste wohl zu beobachten wisse.

„Wenn ich,“ so begann er, „irgend eine von den Pflichten des Wirthes zu vernachlässigen scheine, so werden die Herrn in Betracht meiner gegenwärtigen Gefühle mir hoffentlich solches nachsehen. Sir Wycherly war meines Vaters ältester Bruder und war mir eben so theuer als er mir nahe stand. Durch diesen traurigen Tod bin ich plötzlich und unerwartet zum Haupt unserer uralten, geachteten Familie erhoben worden, Sir Reginald; ich erkenne aber wohl, wie sehr ich selbst unwürdig bin, eine so ausgezeichnete Stellung einzunehmen, und fühle recht gut, wie Ihr sie um so viel besser ausgefüllt haben würdet. Das Gesetz hat zwar eine weite und unübersteigliche Scheidewand zwischen Eurer Linie und unserem Stamme aufgerichtet; trotzdem werde ich stets bereit seyn, die Verwandtschaft anzuerkennen und frei zu gestehen, daß sie uns eben so viel Ehre verleiht als sie gewährt.“

Sir Reginald suchte sich mit großer Anstrengung so weit zu beherrschen, daß er die Verbeugung des Andern erwiderte und seine herablassende Sprache mit der nöthigen Achtung anhörte.

„Ich danke Euch, Sir,“ gab er mit förmlicher Höflichkeit zur Antwort; „eine Verwandtschaft, welche wirklich und gesetzlich bewiesen werden kann, wird nie von mir verläugnet werden. Unter den gegenwärtigen Umständen aber, da ich von dem verstorbenen Sir Wycherly selbst an sein Sterbebette gerufen und gewissermaßen mit seinem letzten, erlöschenden Athemzuge zu seinem Testamentsvollstrecker ernannt worden bin — halte ich's für meine Pflicht, die Rechte aller Partheien zu untersuchen und mich wo möglich zu überzeugen, wer eigentlich der Nachfolger ist und demgemäß die gegründetsten Ansprüche hat, den Befehl in diesem Hause zu führen.“

„Ihr werdet doch dem beabsichtigten Testamente, das auf so

sonderbare Weise in meines theuren Oheims Gegenwart eine Stunde vor seinem Tode aufgezeichnet wurde, nicht etwa Rechtskräftigkeit zutrauen wollen, Sir Reginald? Selbst wenn jenes höchst außergewöhnliche Instrument unterzeichnet und besiegelt worden wäre, glaube ich kaum, daß es vor einem Gerichtshofe hätte bestehen können: ununterschieden und ungesiegelt aber ist es um nichts besser als ein leerer Wisch Papier."

"Was den Besitz des Grundeigenthums betrifft, Sir, so will ich zugeben, daß Ihr Recht habt, wenn ich gleich derjenige bin, der durch einen Aufschub von fünf Minuten am Meisten verlor. Was aber das bewegliche Eigenthum betrifft — da möchte sich denn doch — in Anbetracht der deutlich ausgesprochenen Absicht Oures Oheims — eine Frage der Billigkeit erheben, wiewohl ich auch darüber noch nicht völlig im Reinen bin."

"Nein, Sir; nein!" rief Tom und trotz der Anstrengung, mit der er sich zwang, einen Anschein der Ruhe beizubehalten, leuchtete dennoch ein Strahl des Triumphs auf seinen erröthenden Wangen; „kein englischer Gerichtshof wird jemals die Erbschaft des Grundbesitzes von der des beweglichen Eigenthumes trennen! Ich bin zwar gewiß der Letzte, der gegen manche dieser Legate eine Einsprache zu erheben wünschte — so namentlich nicht gegen das für Mr. Rotherham und diese armen, treuen Diener" — Tom sah nämlich wohl ein, wie klug es seyn würde, sich in einem so kritischen Momente Freunde zu gewinnen und seine Erklärung hatte auch einen augenblicklichen, mächtigen Erfolg, wie man an den Mienen mancher Zuhörer deutlich erkennen konnte — „auch nicht gegen das von Miß Mildred Dutton; sie alle sollen eben so pünktlich ausbezahlt werden, als ob mein geliebter Oheim noch bei seinem vollen Verstande gewesen wäre und seine Legate mit allem Rechte ausgezahlt hätte: denn eine solche Mischung von Verstand und Gerechtigkeit mit wunderlichen, außerordentlichen Einfällen ist bei Personen von hohem Alter, besonders in ihren letzten Augen-

blicken keineswegs ungewöhnlich. Dennoch ersuche ich Euch, Sir Reginald, nur weiter fortzufahren und ganz so zu handeln, wie es nach Eurem eigenen Urtheil die außerordentlichen Umstände eines, wie man wohl sagen darf, so ganz eigenthümlichen Falles erfordern mögen."

"Ich halte es für unsere Pflicht, Sir, Nachsuchungen nach einem Testamente anzustellen. Ist Sir Wycherly wirklich ohne Testament gestorben, so ist es immer noch Zeit, die Frage wegen der Nachfolge nach gemeinem Rechte näher zu untersuchen. Ich habe hier die Schlüssel seines Schreibtisches und wie mir Mr. Furlong, der Landrentmeister, der so eben angekommen ist und den Ihr hier vor Euch seht — berichtet, hielt Sir Wycherly gewöhnlich alle seine werthvollen Papiere in diesem Schranke aufbewahrt. Ich will also damit anfangen, den Schreibtisch zu eröffnen."

"Ja, ja, Sir Reginald, thut es nur; Niemand kann sehnlicher als ich wünschen, meines geliebten Oheims Willen zu erfahren. Diejenigen, welchen er noch etwas verleihen zu wollen schien, sollen darum nicht leer ausgehen, weil seinem Testamente die Unterschrift fehlt."

Durch diese listige Erklärung war Tom in der guten Meinung der Mehrzahl der Anwesenden bedeutend gestiegen und hatte sich diese dadurch sämmtlich für den Fall zu Freunden gewonnen, daß irgend ein Zwischenereigniß eine solche Unterstützung nöthig machen sollte.

Unterdessen hatte Sir Reginald mit Hülfe des Rentmeisters den Schreibtisch geöffnet und alle daselbst hinterlegten Papiere aufgefunden. Die Pachtkontrakte waren alle in Ordnung, die Eigenthumsurkunden sämmtlich vollzählig; Bücher und Rechnungen schienen sehr genau geführt zu seyn; gewöhnliche Schuldverschreibungen und Quittungen waren systematisch zusammengeheftet; zwei oder drei Säckchen mit Guineen zeigten, daß es auch nicht an baarem Kassenvorrath gebrach — kurz, Alles bewies, daß der Verstorbene seine

Angelegenheiten in vollkommener Ordnung und in einem sehr leicht zu übersehenden Zustande hinterlassen hatte.

Aber ein Papier nach dem andern wurde geöffnet, ohne auch nur die geringste Spur eines Testamentes, auch weder Skizze noch Kopie eines solchen, vorzufinden. Täuschung war auf allen Gesichtern zu lesen, denn Alle hatten sich, ohne es zu wissen, der Ansicht hingegeben, daß ein vorgefundenes Testament auf eine ihnen selbst noch unbekannt Weise die Hoffnungen des sogenannten Sir Thomas Wychembe zu nichte machen müßte.

Tom selbst war nicht ganz ohne Besorgniß; denn seit er bemerkt hatte, daß seines Oheims Gesinnung gegen ihn eine andere geworden war, fürchtete auch er insgeheim, es möchte irgend ein Papier vorgefunden werden, das seinen Hoffnungen ein Ende machen könnte. Allmählig jedoch begann in dem Ausdrucke seines Gesichts Triumph an die Stelle der Angst zu treten und als Mr. Furlong, ein durchaus ehrenwerther Mann, nach vollendeter Nachsichtung erklärte, wie sich sowohl nach des verstorbenen Baronets Denkweise als nach dem Resultate ihrer Nachforschung mit Sicherheit annehmen lasse, daß kein derartiges Instrument existire — da machte sich seine Freude in Worten Luft.

„Nicht so rasch, Meister Furlong, nicht so rasch!“ rief er. „Hier ist Etwas, was sogar Euer legaler Scharfsinn ein Testament zu nennen gewillt seyn wird. Die Herren werden bemerken, daß ich es mit vollem Recht in meinem Besitze habe, da es an mich adressirt ist und dazu Sir Wycherly's eigene Handschrift trägt. Der Umschlag ist mit seinem eigenen Petschaft versiegelt. Ihr werdet dieß als meines theuren Oheims Hand erkennen, Furlong,“ — hier zeigte er ihm die Aufschrift des Schreibens — „und eben so dieses hier für sein Siegel erklären?“

„Beide sind ächt, meine Herren,“ antwortete der Rentmeister mit einem Seufzer. „So weit wäre Mr. Thomas allerdings im Recht.“

„Mr. Thomas! Ihr Grobian; Warum denn nicht Sir Thomas? Werden Baronets in England etwa so wie andere Leute titulirt? Doch gleichviel! Das Alles wird mit der Zeit schon kommen. — Sir Gervaise Dakes, Ihr seyd vollkommen unpartheiisch in der Sache, und so bitte ich Euch um die Gefälligkeit, dieses Siegel zu eröffnen und die darin enthaltenen Papiere zu untersuchen.“

Der Viceadmiral öffnete ohne Zögern, denn seine Theilnahme an dem Ausgange hatte nunmehr den höchsten Grad erreicht. Wie der Leser schon zum Voraus geahnt haben wird, hatte Sir Gervaise von Tom das von dessen Vater aufgesetzte Testament erhalten, welches Sir Wycherly später, nachdem er den Namen seines vermeintlichen Neffen eingeschrieben, in aller Form unterzeichnet und der am meisten betheiligten Person überliefert hatte. Umschlag, Aufschrift und äußeres Siegel hatte Tom noch am nämlichen Tage besorgt, da das Testament unterschrieben worden war, natürlich erst, nachdem er dessen Inhalt sechs- oder acht Mal sorgfältig überlesen hatte.

Der Viceadmiral las das Instrument von Anfang bis zu Ende und reichte es dann Sir Reginald zur näheren Untersuchung. Letzterer erwartete zuversichtlich eine plumpe Verfälschung vor sich zu finden; sobald sich aber seine Augen auf die Fassung des Ganzen richteten, erkannte er augenblicklich, daß das Testament von einem Rechtsverständigen abgefaßt worden war. Ein zweiter Blick genügte, um ihm zu sagen, daß es von Mr. Baron Wyhecombe's Hand war.

Wie wir schon im Anfange erzählten, hatte Sir Wycherly darin Alles, was er auf Erden besaß, ‚seinem Neffen, Thomas Wyhecombe, Sohn u. s. w. u. s. w.‘ vermacht und seinen Erben zugleich auch zum Vollstrecker des Testamentes eingesetzt.

„Dieses Testament scheint mir einen sehr geschickten Rechtsmann, nämlich den verstorbenen Baron Wyhecombe, zum Verfasser zu haben,“ bemerkte der Baronet.

„So ist es, Sir Reginald,“ gab Tom so unbefangen als möglich zur Antwort. „Er that es meinem verehrten Oheime zu Gefallen und ließ dabei die Stellen für den späteren Erben noch offen, da er das Testament nicht so ausschließlich zu Gunsten seines eigenen Sohnes abzufassen wünschte. Sir Wycherly hat nachher eigenhändig die leeren Stellen ausgefüllt und dadurch wohl keinen Zweifel mehr über seine Absicht übrig gelassen.“

„Wie ich sehe, habt Ihr alle Ansprüche auf die Erbschaft von Wyhecombe, sowohl auf Grundbesitz, als auf persönliches Eigenthum — für Euch, Sir. Eure Ansprüche auf die Baronetswürde aber werden ganz gewiß bestritten und niedergeschlagen werden.“

„Und warum niedergeschlagen?“ fragte Wycherly, zum ersten Male mit einer Neugierde vortretend, die er kaum mehr zu meistern vermochte. „Ist denn Mr. Thomas — Sir Thomas, wie ich eher sagen sollte — nicht der älteste Sohn von dem nächsten Bruder des verstorbenen Sir Wycherly, und somit auch der natürliche Erbe des Titels, sowie der Herrschaft von Wyhecombe?“

„D nein, das ist er nicht, wie ich nach sorgfältiger Prüfung aller Beweise unwiderleglich darthun kann. Mr. Baron Wyhecombe war niemals vermählt und konnte also auch keine gesetzlichen Erben haben.“

„Wäre es möglich! So sind wir also in Amerika alle getäuscht worden!“

„Warum fragt Ihr eigentlich, junger Herr? könnt Ihr vielleicht irgend einen gesetzlichen Anspruch erheben?“

„Ich bin Wycherly, der einzige Sohn Wycherly's, des ältesten Sohnes von Gregory, dem jüngeren Bruder des verstorbenen Baronets und bin somit, wenn Eure Aussage richtig ist, wenigstens für die Nachfolge in der Baronetswürde der zunächst berechnigte Erbe.“

„Das ist —“ Tom ersticken die Worte in der Kehle, denn das ruhige, ernste Auge des jungen Seemanns begegnete seinem Blicke und warnte ihn vor jeder Unvorsichtigkeit. „Dies ist ein

Mißverständniß," stotterte er endlich. „Mein Onkel Gregory verunglückte zur See und starb als Junggeselle. Er kann keine gesetzliche Nachkommenschaft hinterlassen haben.“

„Ich muß bekennen, junger Mann," sprach auch Sir Reginald mit tiefem Ernst, „daß die Geschichte seines Lebens von jeher so erzählt wurde. Ich hatte ein zu naheliegendes Interesse für die Familie, um ihre Geschichte zu vernachlässigen.“

„Ich weiß recht gut, Sir, daß dieß wohl länger als fünfzig Jahre hindurch als allgemeine Meinung hier verbreitet war; allein sie gründete sich nur auf einen Irrthum. Die Sache ist einfach diese:

„Mein Großvater, ein heißblütiger ungestümer junger Mann, verging sich bei einer Landung auf einer der westindischen Inseln gegen einen älteren Lieutenant so weit, daß er sogar im Dienste nach ihm schlug. Auf ein solches Vergehen ist bekanntermaßen Todesstrafe gesetzt; aber weder der beleidigte Theil, noch der Kommandant des Schiffs wollten die Sache auf's Aeußerste treiben; Letzterer gab vielmehr dem Beleidiger den Rath, im Augenblicke des Ankerlichtens das Schiff heimlich zu verlassen. Der Beleidigte wurde zu seinem Entschlusse durch den Umstand vermocht, daß mein Großvater in einem früheren Duelle, nachdem der Gegner sein Feuer abgegeben, in freimüthiger Anerkennung seines Fehlers, dasselbe zu erwidern sich geweigert hatte. Das Schiff segelte ohne Mr. Gregory Wychembe ab und ging mit Mann und Maus zu Grunde.

„Mein Großvater kam nach Virginien und verweilte daselbst ein ganzes Jahr, ohne seiner Geschichte mit einer Sylbe zu erwähnen, um nicht zuletzt noch zu einer militärischen Strafe gezogen zu werden. Die Liebe besiegelte endlich sein ferneres Schicksal. Er heirathete eine Frau von Vermögen; seine Geschichte wurde zwar im engeren Familienkreise wohl bekannt, ist aber niemals über denselben hinausgedrungen. Niemand hatte eine Ahnung davon, daß er noch zu der Nachfolge in dem Majorat der Familie gelangen könnte, und so war also auch kein Grund vorhanden, zur

Wahrung seines Interesses die Sache bekannt zu machen. Er schrieb ein einziges Mal an Sir Wycherly, unterdrückte seinen Brief aber wieder, da er glaubte, daß derselbe wohl eher Kummer als Freude erregen möchte. Dieser Brief ist, von seiner eigenen Hand geschrieben, in meinem Besitze. Auch sein Offizierspatent nebst allen weiteren Beweisen seiner Identität, wie ein Mann seines Standes sie stets bei sich führen wird, befinden sich in meinen Händen. Letztere sind so vollständig, daß jeder Gerichtshof in der gesammten Christenheit damit zufrieden seyn wird; denn mein Großvater fand nie für nöthig, seinen Namen zu ändern. Er starb erst vor zwei Jahren; vor seinem Tode sorgte er noch dafür, daß alle Dokumente, welche zur Begründung meiner Ansprüche erforderlich seyn könnten — wenn je einmal der Fall zur Geltendmachung derselben eintreten sollte — in durchaus gesetzlicher Form hergestellt wurden, so daß jedes Bekritteln von irgend einer Seite unmöglich gemacht würde. Er überlebte meinen eigenen Vater; keiner von uns hatte je daran gedacht, sich in der Heimath sehen zu lassen, denn wir Alle waren der Meinung, der Baron Wyhcombe habe rechtmäßige Kinder. So kann ich bloß sagen, Sir: ich besitze vollständige gesetzliche Beweise für die Behauptung, daß ich der gesetzliche Erbe Gregory's, des jüngeren Bruders des verstorbenen Sir Wycherly Wyhcombe bin. Ob dieser Umstand mir hier irgend ein Recht verleiht, das könnt Ihr selbst am Besten ermessen.“

„Er wird Euch zum Majoratserben dieser Herrschaft, zum Herrn dieses Hauses und fast seines ganzen Inhalts — endlich zum wirklichen Baronet von Wyhcombe machen. Ihr habt das, was Ihr sagt, nur noch zu beweisen, um mit Ausnahme der Verfügungen über das bewegliche Eigenthum jede weitere Verordnung dieses Testaments null und nichtig zu machen.“

„Bravo!“ jubelte Sir Gervaise und rieb sich die Hände vor Vergnügen. „Bravo, Dick. Wären wir am Bord des Plantagenet, beim Himmel, ich ließe alle Hände aufheben und brächte

dem jungen Baronet ein dreimaliges Hurrah! Nun, nun, mein tapferer junger Seemann, so seydt Ihr also doch noch Sir Wycherly Wychembe geworden.“

„Ja, ja, so machen wir's allemal am Bord unserer Schiffe,“ erklärte Gallego der ihn umgebenden Gruppe der Dienerschaft, „so oft sich irgend etwas Freudiges ereignet. Manchmal geben wir Admiral Blue und den Uebrigen ein Zeichen, daß „sie uns bei unserm Cheers beistehen sollen“ — dann gehts an ein Schreien und Jubeln, wie wenn unsere Mägen voll Hurrah's wären und wir um jeden Preis derselben los werden müßten. Wenn nur Sir Jarvy das rechte Wort aussprechen wollte, dann solltet ihr einen Vorgeschmack von dieser unserer Sitte bekommen, daß Eure Ohren noch volle zwölf Monate genug daran haben würden. Es ist immer ein freudiges Ereigniß, wenn einer von unserem Stande plötzlich der Erbe einer Herrschaft wird.“

„Und ist dieß wohl die geeignete Art, Sir Gervaise Dakes, eine Frage über Eigenthumsrechte zur Entscheidung zu bringen,“ fragte Tom mit mehr Recht und Vernunft auf seiner Seite, als dieß gewöhnlich bei ihm der Fall war; „und zwar noch während meines Oheims Leibe sich unter diesem Dache befindet?“

„Ich erkenne die Gerechtigkeit Eures Vorwurfs, junger Herr, und will nichts mehr in der Sache äußern, wenigstens nichts so Unpassendes, wie meine letzte Bemerkung gewesen. — Sir Reginald, die Sache ruht in Eurer Hand und ich empfehle sie Eurer ernstlichsten Beachtung.“

„Fürchtet nichts, Sir Gervaise,“ gab Der aus Hertfordshire zur Antwort. „Es soll mit Gerechtigkeit über das Erbe verfügt werden, so lange noch Gerechtigkeit in England zu finden ist. — Eure Geschichte, junger Herr, trägt das Gepräge der Wahrscheinlichkeit an sich. Eure Erzählung ist natürlich und ich erkenne jetzt selbst eine Familienähnlichkeit zwischen Euch und der ganzen Wychembe'schen Familie — eine Aehnlichkeit, von welcher wenigstens in

der Person des andern Bewerbers auch nicht die leiseste Spur zu entdecken ist. Handelte es sich nur darum, die Frage über die Abkunft von Mr. Thomas Wychembe festzustellen, so könnten wir sehr leicht fertig werden, da ich das Zeugniß seiner eigenen Mutter nicht nur über seine uneheliche Geburt, sondern auch noch über einen andern höchst wesentlichen Umstand in Händen habe, der möglicherweise sogar das Testament des verstorbenen Barons Wychembe über den Haufen werfen könnte. Sir Wycherly's testamentarisches Vermächtniß aber erscheint hier so vollständig, daß nichts als die Majoratserbfolge dasselbe aufzuheben vermag. — Ihr sprecht von Beweisen, wo sind sie? Es ist von der höchsten Wichtigkeit, zu erfahren, welcher von beiden Theilen zu dem Besitze berechtigt ist.“

„Hier sind sie, Sir,“ antwortete Wycherly, indem er seinen Leibgürtel bei Seite schob und seine Papiere hervorzog; „zwar nicht im Original — denn die meisten derselben sind als offizielle Gerichtsakten in Virginien deponirt — aber in ‚beglaubigten Abschriften,‘ wie's die Advokaten nennen, und diese sollen in einem Zustande seyn, daß sie vor jedem Gerichtshofe in England, der über solche Dinge zu erkennen hat, als Beweise meiner Behauptung bestehen können.“

Sir Reginald nahm die Papiere und begann sie, eines nach dem andern, mit tiefer Aufmerksamkeit zu durchlesen. Der Beweis über die Identität des Großvaters war vollständig und stand außer allem Zweifel. Er war von einem seiner ehemaligen Schulkameraden, dem Statthalter der Provinz, wieder erkannt worden und eben dieser alte Freund hatte ihn bestimmt, so viele Mühe auf die Herstellung des Beweises seiner Identität zu verwenden. Die beiden Trauungsscheine, der eine über die Vermählung mit Johanna Beverley, der andere über die mit Rebekka Randolph, nebst beiden Geburtszeugnissen, waren in der besten gerichtlichen Form vorhanden. Die persönliche Identität des jungen Mannes und zwar als einzigen Sohns Wycherly's, des ältesten Sohnes von Gregory, war

ebenfalls auf eine Art nachgewiesen, daß nicht wohl ein Zweifel mehr übrig bleiben konnte. Mit einem Worte, die Beweise waren der Art, wie sie ein sorgfältiger, erfahrener Advokat in einem Falle sammeln würde, der zwar keine eigentlichen Zweifel zuläßt, aber dennoch der Bestreitung vor einem Gerichtshofe ausgesetzt seyn kann.

Sir Reginald brachte eine volle halbe Stunde mit dem Durchlesen der Papiere zu. Während dieser ganzen Zeit war jedes Auge auf ihn geheftet und bewachte den Ausdruck seines Gesichts mit der ängstlichsten Sorgfalt. Endlich hatte er seine Aufgabe beendet und wandte sich wieder zu Wycherly.

„Diese Papiere sind mit großer Umsicht und mit höchst genauer Kenntniß dessen, was nöthig war, gesammelt worden,“ sagte er. „Warum blieben sie so lange unterdrückt und warum ließt Ihr Sir Wycherly hinstirben, ohne ihn über Eure nahe Verwandtschaft zu ihm, so wie über Eure Ansprüche aufzuklären?“

„Meine Ansprüche waren mir selbst unbekannt, denn ich hegte die Meinung, daß nicht nur Mr. Thomas Wyhecombe, sondern auch seine beiden jüngern Brüder noch vor mir kämen. Dieß war auch meines Großvaters Ansicht, selbst während er die hier vorliegenden Beweise vorbereiten ließ. Sie wurden mir mitgegeben, damit ich bei meiner Ankunft in England wenigstens meine Verwandtschaft mit der Familie nachweisen könnte und mein Großvater trug mir dabei noch besonders auf, daß ich sie stets mit mir führen sollte, bis der Augenblick, sie zu gebrauchen, gekommen seyn würde.“

„Das erklärt den einen Punkt, daß Ihr nämlich nicht mit Euren Ansprüchen hervortratet, — warum aber unterließt Ihr, Eure Verwandtschaft darzulegen?“

„Wozu auch, Sir? Ich fand, daß man in England auf Amerika und alle Amerikaner herabsah, daß man von den Kolonisten, als von einer Klasse untergeordneter Wesen sprach, die im Vergleich mit denen, von welchen sie noch so vor kurzer Zeit entsprungen waren, kleiner

von Statur, schwächer an Verstand und ärmer an Geist seyn sollten — und da war ich denn doch zu stolz dazu, um eine Verwandtschaft einzugestehen, die, wie ich deutlich erkannte, nicht in den Wünschen der andern Parthie liegen konnte. Verwundet und dem Tode nahe wurde ich hier auf meinen eigenen Wunsch ans Land gesetzt und damals war ich entschlossen, meine Abstammung bekannt zu machen; mittlerweile gerieth ich aber unter die Pflege zweier hilfreicher Engel“ — hier warf Wycherly seine Blicke auf Mildred und ihre Mutter — „und so fühlte ich den Mangel an Verwandten weniger. Sir Wycherly habe ich stets verehrt; aber auch er betrachtete uns Amerikaner zu entschieden nur wie untergeordnete Wesen, als daß ich den Wunsch hegen konnte, mich ihm als Großneffe vorzustellen.“

„Ich fürchte, Sir Gervaise, wir Alle sind nicht ganz von diesem Vorwurfe frei zu sprechen,“ erwiderte Sir Reginald nachdenklich. „Wir scheinen Alle zu glauben, dieser Theil der Insel trage etwas an sich, was uns besser als andere Leute mache. Ja, wenn je einmal von jenseits des Wassers ein Anspruch irgend einer Art erhoben wird, so fällt uns dieß sogleich als befremdend auf und wir nennen's dann gar zu gerne eine unzulässige Forderung. Dem Schicksal, welchem selbst Prinzen nicht entgehen, müssen doch gewiß auch geringere Leute sich unterwerfen!“

„Ich kann dieses Gefühl wohl begreifen und finde, daß es dem jungen Manne alle Ehre macht. Admiral Bluewater hat, wie ich selbst, schon oft Gelegenheit gehabt, diesen nämlichen Geist unter unsern jungen Offizieren zu tadeln und er wird mir bestimmt Recht geben, wenn ich behaupte, daß der junge Herr hier nur durchaus naturgemäß gehandelt hat.“

„Ich muß Sir Gervaise's Aussage allerdings bestätigen,“ antwortete Bluewater, „und als betagter Mann von vielseitiger Erfahrung, die ich zum Theil in den Kolonien selbst gesammelt habe, wage ich vorauszusagen, daß eben dieses nämliche Gefühl

früher oder später in allen seinen Folgen über England hereinbrechen und uns für unsern Uebermuth geziemend bestrafen wird.“

„So weit möchte ich doch nicht gehen, Dick — so weit denn doch nicht. Aber es ist jedenfalls unweise und unnatürlich, und wir, die wir beide Hemisphären kennen, sollten uns solcher Ungerechtigkeit zuerst widersetzen. Wir haben bereits einige tapfere Jungen aus jenem Welttheile unter uns, und ich hoffe es noch zu erleben, deren mehrere zu sehen.“

Dies wurde, wie wir erinnert haben wollen, gesprochen, noch ehe die Hallowels, Coffins und Brentons unserer Tage, die seitdem ihren Landsleuten so fremd geworden sind, auf den englischen See-Listen zu lesen waren; es beweist aber, wie man damals schon der Erscheinung solcher Helden, so wie noch mancher anderer hoher Namen aus den Kolonien, in den Reihen der brittischen Marine entgegensah.

Wycherly lächelte stolz, ohne eine Antwort zu geben. — Sir Reginald war diese ganze Zeit über schweigend dagestanden und schien über das Vorgegangene nachzuspinnen.

„Gegen unsere frühere Meinung möchte es nun dennoch scheinen, ihr Herren,“ bemerkte der Letztere endlich, „daß ein Erbe für die Baronetswürde, so wie für die Herrschaft von Wyhecombe wirklich vorhanden ist und all' unser Bedauern, daß der verstorbene Besitzer nicht noch so lange am Leben blieb, um das Testament, das wir auf seine Bitte aufgesetzt, zu unterzeichnen — ist demnach unnütz gewesen. Sir Wycherly Wyhecombe, ich gratulire Euch von Herzen zu der Nachfolge in der Würde und dem Besitz unserer Familie; als ein Mitglied der Letzteren werdet Ihr mir erlauben, allen Verwandten unseres Namens Glück zu wünschen, daß sie in Euch einen so würdigen Repräsentanten gefunden haben. Im Namen der Uebrigen begrüße ich Euch mit freudigem Herzen als Haupt unserer Familie.“

Wycherly dankte mit einer Verbeugung und empfing eben so die Glückwünsche der meisten Anwesenden.

Tom Wyhecombe allein machte eine Ausnahme; statt sich irgend geneigt zu zeigen, sich dieser summarischen Verfügung über seine Ansprüche zu unterwerfen, brütete er vielmehr über die Mittel, dieselben aufs Neue geltend zu machen. An den Mienen der höheren Diener konnte er erkennen, daß sie durch sein Versprechen, die Legate des verstorbenen Baronets ausbezahlen zu wollen, höchst wirksam bestochen worden waren und so hoffte er, wenigstens von dieser Seite, mit ziemlicher Zuversicht auf Unterstützung. Er wußte wohl, daß der wirkliche Besitz an sich schon neun Zehnthelle der Advokaten auf seine Seite bringen mußte, und so wandten sich seine Gedanken ganz natürlich zu den Mitteln, sich dieses großen Vortheils zu versichern.

Bis jetzt standen sich die beiden Bewerber in gewisser Beziehung gleich; denn eines Theils schien zwar das unterschriebene Testament dem Neffen Tom einen höheren Anspruch zu verleihen, dagegen konnte eine Autorität, wenn sie aus ungenügender Quelle entsprang, vor dem Gesetz nicht wohl als rechtsbeständig gelten, und Sir Wyherly hatte offenbar kein Recht, so lange ein Majoratserbe übrig war, die Herrschaft Wyhecombe vermöge Testaments zu vererben. Ferner waren beide Parthieen eigentlich als Gäste im Hause, so daß noch Keiner von ihnen irgend einen Theil in Besitz genommen hätte, aus welchem das Gesetz ihn nunmehr zu verdrängen brauchte.

Tom war im Tempel unterrichtet worden und besaß einige Kenntniß des Landrechts, besonders was den Grundbesitz betraf: so wußte er denn, daß noch immer von den Zeiten des Feudalsystems her bei der Bestzergreifung einer solchen Herrschaft allerhand wunderliche Ceremonieen existirten, deren genauen Formen ihm übrigens unbekannt waren, so daß er mit Recht zweifeln durfte, ob sie unter den hier obwaltenden Umständen ihm überhaupt von Nutzen seyn würden. Er nahm sich also vor, das Mittel der Einschüchterung zu gebrauchen und sich dabei der sämmtlichen Vortheile, die er bereits besaß, so wie all der untergeordneteren Gründe zu bedienen,

welche die mit seinen Ansprüchen verbundenen Thatsachen ihm zu bieten versprochen.

„Sir Reginald Wyhecombe,“ begann er demnach ernsthaft und mit so vieler Gleichgültigkeit, als er nur immer anzunehmen vermochte, „Ihr seyd mit einer Leichtigkeit auf diese amerikanische Geschichte eingegangen, die mich an einem Manne von so allgemein anerkannter Vorsicht und Besonnenheit in hohem Grade in Erstaunen setzt. Dieses plötzliche Wiederaufleben der Todten mag zwar leichtgläubigen Liebhabern von Wundergeschichten zusagen, wird aber vor einer Jury von zwölf nüchternen Geschwornen von sehr geringer Wirkung seyn. Selbst zugegeben, daß die Behauptung dieses Herrn sich ihrem ganzen Umfange nach als wahr erweisen sollte — so werdet Ihr doch nicht läugnen, daß der verstorbene Sir Wycherly — und wenn er auch nur seine alten Schuhe vererben wollte — das Recht hatte, ein Testament zu machen und daß, wenn er ein solches Recht besaß, auch das weitere — sich einen Exekutor zu ernennen — nothwendig damit verbunden seyn mußte. Nach den klarsten Beweisen ist nun aber dieser Exekutor kein anderer, als ich selbst, Sir, und als solcher fordere ich die Erlaubniß, mein Amt in diesem Hause, wenigstens als dessen zeitlicher Gebieter, geltend zu machen.“

„Nicht so rasch, nicht so rasch, junger Herr! Testamente müssen erwiesen und Exekutoren auch wirklich qualificirt seyn, ehe sie Rechtskräftigkeit erhalten können. Ueberdies durste Sir Wycherly bloß darüber, was wirklich sein Eigenthum war, eine Autorität verleihen. Von dem Augenblick seines Todes an ist seines Bruders Gregory Enkel rechtmäßiger Besitzer dieser Herrschaft mit Einschluß des Hauses, und als solchem rathe ich ihm, sich dieses Rechtes zu versichern, und sich wegen seiner Rechtfertigung vor dem Gesetze — wenn dieß je nöthig werden sollte — auf die Stärke seiner Ansprüche zu verlassen. Wer in solchen Dingen im Rechte ist, darf auch sich er seyn, während Der, welcher Unrecht thut, die Folgen seiner

Handlungen ganz auf sich nehmen muß. — Mr. Furlong, Euer Amt als Rentmeister hat mit dem Tode Eures Herrn aufgehört; habt Ihr irgend welche Schlüssel oder Papiere zu übergeben, so ermahne ich Euch, sie in die Hände dieses Herrn niederzulegen, den ich trotz aller Kritteleien für den rechtmäßigen Sir Wycherly Wyhecombe erkläre.“

Furlong war ein vorsichtiger, hellsehender, ehrlicher Mann, der, so sehr er auch wünschte, Tom durchfallen zu sehen, sich dennoch streng an seine Pflichten hielt. Er führte deshalb Sir Reginald bei Seite und befragte ihn des Langen und Breiten über die von Wycherly überlieferten Beweise. Endlich jedoch war auch er völlig zufrieden gestellt und fest überzeugt, daß kein Mißverständniß mehr obwalten konnte: so erklärte er sich auch alsbald bereit, das an ihn gerichtete Ansuchen zu vollziehen.

„Allerdings habe ich die Schlüssel zu des verstorbenen Sir Wycherly's Papiere — den nämlichen, welchen wir vorhin, als man nach einem Testamente suchte, in Augenschein genommen haben, und bin sehr gerne bereit, sie in die Hände ihres rechten Herrn niederzulegen. Hier sind sie, Sir Wycherly; übrigens möchte ich Euch rathen, die Beutel mit Geld aus dem Schreibtische an einen andern Ort zu versetzen, denn sie konnte Euer Oheim mit allem Rechte vermachen, wem er für passend hielt; Alles andere, was sich noch in dem Schreibtische befindet, gehört zum Gut, so wie auch das Silbergeschirr, das Hausgeräthe und die übrige Zubehör im Schlosse.“

„Ich danke Euch, Mr. Furlong,“ gab der neue Baronet zur Antwort; „ich will diese Schlüssel zuerst dazu gebrauchen, um Euren Rath zu befolgen, dann will ich sie Euch wieder zustellen und Euch dabei ersuchen, daß Ihr Euer bisher bekleidetes Amt auch fernerhin bei mir beibehalten möget.“

Dies war fast eben so bald gesagt als gethan; Wycherly legte die Beutel mit Gold einstweilen auf den Boden, bis ein anderer sicherer Ort dafür aufgefunden werden konnte.

„Alles, was ich gesetzlich thun kann, will ich auch herzlich gerne thun, Sir Wycherly, um Euch in der Behauptung Eures Rechts zu unterstützen; doch sehe ich eigentlich nicht, wie ich mehr übergeben könnte, als ich in Händen habe. Qui facit par alium, facit per se*, ist ein gutes Sprüchlein, Sir Reginald; aber erst muß der Herr die Macht zum Handeln besitzen, ehe sein Bevollmächtigter eine Autorität ausüben kann. Mir scheint, dieß ist ein Fall, wo jede der beiden Partheien, aber ganz auf ihre eigene Gefahr, in ihrem Rechte ist. Der Besitz der Pachtgüter ist allerdings sicher genug, so wie das Recht über die Pächter: was aber Schloß und Park betrifft, da scheint mir bis jetzt noch Niemand rechtlicher Weise Besitz genommen zu haben. Es ist dieß offenbar ein Fall, wo ein Titel unmittelbar seinen Nutzen äußert.“

„So spricht das Gesetz, Mr. Furlong, und ich rathe Sir Wycherly, als Herr der Besizung auch den Schlüssel des äußeren Thores zu sich zu nehmen.“

Kaum hatte Reginald diese Ansicht geäußert, als Wycherly das Zimmer verließ und von der ganzen Gesellschaft begleitet, sich in die Halle verfügte. Hier trat er allein in den Vorhof, schloß das große Hofthor ab und steckte den Schlüssel in seine Tasche. Der junge Mann zeigte dabei ein festes, sicheres Benehmen, das bei der Dienerschaft den Eindruck, welchen Tom's Versprechungen wegen der Legate hervorgebracht hatten, wieder so ziemlich verwischte. Im nämlichen Augenblicke flüsterte Furlong dem Sir Reginald etwas ins Ohr.

„Jetzt seyd Ihr vollkommen im Besitze des Ganzen, Sir Wycherly,“ sprach der Lehene lächelnd; „doch ist es eben nicht nöthig, uns alle als Gefangene zu behandeln, um Eure Ansprüche sicher zu stellen. David, der bisherige Thürsteher, ist, wie Mr. Furlong mir sagt, ein treugefünnter Diener und wenn er den Schlüssel

* Wer durch andere handelt, handelt durch sich selbst!

als Euer jetziger Bevollmächtigter wieder annehmen will, so kann er ihm mit voller gesetzlicher Sicherheit wieder zugestellt werden.“

David gab mit Freuden seine Zustimmung zu diesem Vorschlage; der Schlüssel wurde wieder seinen Händen übergeben und der neue Sir Wycherly war nun allgemein als der wirkliche Besitzer anerkannt.

Tom wagte nicht mehr, die Frage über seine eigene rechtmäßige Abkunft, so wie er sich vorgenommen hatte, vor Sir Reginald zu verhandeln, denn er hatte entdeckt, daß dieser den wahren Schlüssel zu allen Thatsachen in Händen hatte. So unterdrückte er, wenigstens für den Augenblick, das Heirathscertificat, das er erst kürzlich zusammengeschmiedet hatte. Mit einer Art sarkastischer Ergebung sich gegen die ganze Gesellschaft verbeugend, verließ er die Halle und ging stolzen Schrittes und mit der Miene eines Beleidigten auf sein Zimmer.

So blieb unser junger Held im Besitze des Kampfplatzes; da aber die Verhältnisse des Hauses eine triumphirende Feier des Sieges nicht wohl als passend erscheinen ließen, so ging die Gesellschaft bald auseinander — Einige, um sich über die Zukunft zu berathen — Andere um die Vergangenheit zu besprechen, — Alle aber, um sich mehr oder weniger über die Gegenwart zu verwundern.

Sechszehntes Kapitel.

Laß Wind und Wogen toben fürchterlich —
 Ich fürchte weder Bog' noch Wind;
 Nur staune nicht, Sir Ghilde, wenn ich
 Von Sorgen bin umringt.

Ghilde Harold.

„Nun, Sir Jarvy,“ begann Galleygo, welcher beiden Admiralen auf dem Fuße folgte und mit ihnen in das Wohnzimmer des